

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Werder'schen Weinberge

Laufer, Ernst

Berlin, 1884

Abschnitt III.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-11544

Abschnitt III.

Der Obstbau und seine Entwicklung.

1. Die Bodenkultur.

Bei der Anlage eines Stückes Land zur Obstkultur wird dasselbe zunächst bis auf $2\frac{1}{2}$ und 3 Fuss ($0,78-0,94^m$) Tiefe sorgfältig rajolt¹⁾. Nach eigenen Beobachtungen, wie auch nach Mittheilungen von Obstzüchtern, gehen die Bäume mit ihren Wurzeln etwas unter jene Tiefe. Herr FRITZE theilte mir mit, dass er ausnahmsweise in seinem, am Abhange des Wachtelberges gelegenen Grundstücke Wurzeln bis zu 15 Fuss ($4,71^m$) Tiefe, bis zum Wasserspiegel, gefunden hat.

Im Allgemeinen pflanzt man die jungen Bäumchen, theils selbstgezogene, theils anderwärts, womöglich dem sandigen Boden entnommene, schon veredelte oder wilde Stämmchen in Reihen, zwischen welchen nach OESER eine 16—18 Fuss ($5,02-5,65^m$) betragende Entfernung innegehalten wird. Gewöhnlich ordnet man die Bäume im Quadrat und soweit auseinander, dass ein Ineinanderwachsen der Baumkronen nicht vorkommt. Zwischen die Baumreihen werden als Unterfrüchte Erdbeeren, Himbeeren und Stachelbeeren

¹⁾ STOLL, Pomologische Studien, Monatsschr. f. Gärtner u. Pflanzenkunde 1876, S. 136, theilt über die Wichtigkeit des Rajolens Folgendes mit:

In Giesmannsdorf war mir Gelegenheit geboten, den Einfluss der Bodenbearbeitung auf die Entwicklung und Tragbarkeit der Obstbäume zu beobachten. Jene Obstfelder, welche vor dem Bepflanzen rajolt worden sind, also auf die gründlichste Weise bearbeitet wurden, zeigten ein Gedeihen, wie es nicht besser gewünscht werden kann; wo aber diese Bodenbearbeitung unterlassen ist, wachsen und tragen die Obstbäume bei weitem nicht so gut, wengleich die weitere Pflege bei allen Bäumen bei durchschnittlich ziemlich gleicher Bodenbeschaffenheit die gleiche ist.

gesetzt. In älteren Grundstücken stehen häufig die Bäume dichter und bunt durcheinander, ebenso auch die Unterfrüchte, so dass man hierdurch dieselben schon von den jüngeren Anlagen unterscheiden kann. Als Durchschnittszahl für die Menge der Obstbäume auf einem Morgen giebt OESER¹⁾ ca. 100 und 4—5000 Johannisbeer- und Himbeersträucher an, er macht aber bei dieser Statistik darauf aufmerksam, dass diese Zahlen in manchen Grundstücken eine grosse Abweichung erfahren können.

Da die Obstanlagen in den ersten Jahren wenig oder nichts einbringen, so haben die Leute in den Zwischenräumen häufig Maiblumen, Narcissen und Rosen angepflanzt, welche Blumen in der Nähe der grossen Stadt zuweilen schon reichen Lohn bringen.

Vor Allem legt man in Werder nach Anlage eines Obstgartens grosses Gewicht darauf, dass der Boden stets von Unkraut rein gehalten wird. Es ist daher eine stetig wiederkehrende Beschäftigung der Leute, wenn andere Arbeiten nicht zu verrichten sind, mit einem Scharreisen (linealförmig mit langem Stiele, Schaufel, vulgo »Schuffel« genannt) den Boden von jeglichem Unkraute freizuhalten, um alle Nahrung den Bäumen zu Gute kommen zu lassen. Besonders hierdurch bietet sich dem Beschauer ein eigenthümliches Bild dar: auf dem graugelben, fast weissen Sand, die saftig grünen Bäume mit ihren schönen Früchten!

Die Düngung der Bäume²⁾ wird mit grosser Sorgfalt betrieben; sie wird im Jahre zweimal ausgeführt, und zwar im Frühjahr und im Herbst. Lange Jahre war nur das »Einbuddeln« des Dunges im Gebrauche. Man wirft zu dem Zwecke in einigem Abstände von dem Stamme, etwa 2 Fuss entfernt, 3 bis 4 Löcher,

¹⁾ W. OESER, Werder und seine Obstkulturen, Monatsschr. d. Vereins z. Bef. d. Gartenbaues in d. Königl. preuss. Staaten, 19. Jahrg., 1876, No. 7 u. 8.

²⁾ F. HEYER, die Düngung der Obstbäume, landwirthschaftl. Post, Beilage der »Post«, No. 30, 1884, empfiehlt eine besondere Düngungsmethode für Obstplantagen. Er erwähnt auch die Düngung durch senkrecht bis zur Wurzeltiefe im Umkreise des Baumes eingegrabene Drainröhren, in welche die Flüssigkeit gegossen wird, ferner auch mit dem Erdbohrer zu gleichem Zwecke ausgehobene Dungalöcher.

dreieckig oder viereckig, bis nahe zur Wurzeltiefe auf und giebt in dieselben gewöhnlichen Dung, am liebsten Kuhdünger oder Abtrittsdünger (wie mir Herr A. FRITZE mittheilte). Die Löcher werden nach OESER etwa 3—4 Fuss lang und 2 Fuss breit und bis etwa $2\frac{1}{2}$ Fuss tief gegraben. Mit grosser Vorsicht wird hierbei ein Durchstechen der Wurzeln vermieden.

Es ist klar, dass bei dieser Düngung viele Nährstoffe in den Untergrund gelangen. Der Werderaner hat aber die Beobachtung gemacht, dass, sobald er den Dung flacher eingräbt, die Saugwurzeln der Bäume sich nach der Oberfläche hinziehen und dann leicht bei geringem Froste erfrieren, bei grosser Dürre vertrocknen. An mehreren Stellen habe ich in alten Dunglöchern Dung gefunden, welcher eine Torf-ähnliche Masse bildete und wahrscheinlich aus Mangel an Luftzutritt nicht weiter zersetzt worden war.

Die Dunglöcher werden stets in besonderer Reihenfolge angelegt, so dass bei jeder neuen Düngung eine andere Stelle als bei der vorhergehenden mit Dung versorgt wird.

In neuerer Zeit hat man eingesehen, dass mit Jauche weit grössere Erfolge erzielt werden als mit dem festen Stallmiste. Die Jauchung wird nun in ganz gleicher Weise ausgeführt; man schüttet mehrere Eimer dieser verdünnten Flüssigkeit in Löcher in der Nähe der Wurzeln. Um die Jauche in den Obstanlagen selbst zu gewinnen, haben bereits zahlreiche Obstzüchter in ihren Grundstücken mit Cement ausgegossene Düngergruben angelegt. In der Regel befinden sich dieselben der bequemeren Anfuhr des Dinges wegen längs der Verkehrsstrassen und Wege oder an den Rainen¹⁾. Die Gruben sind in den meisten Fällen viereckig, seltener kreisrund und etwa 2,5^m lang, 1^m tief und 2,5^m breit. In einer Ecke befindet sich eine Vertiefung, in welcher die Flüssigkeit angesammelt wird. Mit der Gewinnung der Jauche hängt auch die Anlage zahlreicher Brunnen innerhalb der Grundstücke zusammen. In den meisten Fällen sind dieselben nahe den Düngergruben angelegt, um bequem den Dung häufig mit Wasser überschütten zu

¹⁾ »Raime« oder »Raine« (sonst = Grenze) nennt der Werderaner die in den Weinbergen nicht bebauten festen Stiege oder Wege innerhalb der Grundstücke.

können. Sie sind ausserdem für die Bewässerung der Bäume von grösstem Werthe.

Der Jauche schreiben neuerdings die Obstzüchter die grösste Wirkung bei. Während früher dieselbe wenig beobachtet wurde, oft genug zu grösseren Streitigkeiten zwischen Nachbarn und auch mit der Ortsbehörde Veranlassung gab, wird dieselbe jetzt sorgsam gesammelt und gut verkauft von denen, welche mehr gewinnen, als sie bedürfen.

Künstliche Düngmittel sind zur Zeit in Werder noch wenig angewandt worden. Ueber den zur Verwendung kommenden Dung theilte mir Herr A. FRITZE mit, dass er am liebsten Kuhdünger benutzt, aber denselben nicht rein bekommen kann, sondern mit Pferde- und Abtrittsdünger vermischt erhält. Auf diesen Dung giebt er Wasser, Asche und neuerdings auch Kalisalze. Die Jauche wird in verschiedener Tiefe, wie oben angegeben, eingeschüttet. Meine Frage, ob auch Torfstreu bei der Düngung verbraucht wird, hat er verneint, wohl aber wird Torfasche gern dem Dunge zugefügt.

2. Die Obstzucht.

Die Haupternte bilden für Werder die Kirschen¹⁾, und zwar werden süsse und saure Kirschen hier gezogen. In den letzten 25 bis 30 Jahren (nach OESER) wird ganz besonders die Kultur der Pfirsiche gepflegt, aber ein Pfirsichbaum wird höchstens 10 Jahre alt, welches Alter in vielen Grundstücken auch von den Kirschbäumen nicht überschritten wird²⁾. Die Düngung dieser Pfirsichbäume mit Jauche geschieht während der Sommerzeit fast täglich. Auch zieht man hier Pfirsiche aus Samen. Zu dem Zwecke gräbt man ein kleines Obstpfückkörbchen mit Kernen edler Pfirsiche im Herbst in den Boden ein, worin es bis zum Frühjahr verbleibt. Dann werden die mürbe gewordenen Kerne ge-

¹⁾ Kirschen gedeihen besser, als alles andere Stein- und Kernobst im trocknen Boden.

²⁾ Im Grundstücke des Herrn A. FRITZE steht ein Birnbaum, welcher wohl 50—80 Jahre alt sein mag. Aehnliche alte Bäume findet man am Kemnitzer Wege und in den Gärten nördlich der Brandenburgerstrasse.

klopft und gesteckt. Viele entwickelte Pflanzen werden später noch veredelt.

In den letzten 15 Jahren (nach OESER, 1876) spielen die Johannisbeeren, Himbeeren und Erdbeeren eine bedeutende Rolle. Johannisbeeren werden daher oft das ganze Jahr gejaucht.

Sorgfältig schützt man zartere Obstsorten vor Frost. Die empfindlichen Pfirsiche und Aprikosen werden schon Mitte October sorgsam in Rohr eingeflochten, nachdem ihre Stämme mit Dung umgeben worden sind.

Ueberall aber, wo Früchte gut gedeihen, stellen sich auch schädliche Thiere ein. Wie bald könnte man, wenn nur einige Jahre dahingingen, ohne dass die Bäume mit der grössten Fürsorge, namentlich gegen die schädlichen Insecten, verwahrt würden, die Verwüstung der Plantagen durch jene unangenehmen Gäste wahrnehmen! W. OESER giebt an, dass im Jahre 1837 und 1838 die Obstschaben so zahlreich vorkamen, dass auf den meisten Bergen die Bäume abtrockneten und abgeholzt werden mussten.

Gegen diese Feinde helfen die Vögel sehr und die Werderaner haben den Nutzen vieler unserer Singvögel erkannt. Vom Obstbauverein sind in Folge dessen an zahlreichen Aufgängen zu den Obstgärten Schilder angebracht, welche vor allem der Jugend zurufen: Schonet die Vögel und ihre Nester!

Aber dies genügt nicht allein. Mit fleissiger Hand wird im Späthherbste jeder einzelne Stamm und jedes Stämmchen mit handbreiten, mit Kientheer bestrichenen Papierstreifen umbunden. Zum Anbinden benutzen die Leute Binsen. Das Theeren der Bäume wird im October und Anfang November begonnen und während dieser Zeit alle 2 bis 3 Tage fleissig wiederholt. Es ist dies eine Zeit, wo man in Werder die Emsigkeit der Obstzüchter recht bemerken kann; Frauen und Kinder helfen.

Am schädlichsten werden die Wickler und der Ringelspinner, dessen Eierringe sorgfältig von den Reisern abgelesen werden müssen. Da die Bäume selten eine grössere Höhe (etwa 3^m) haben, so kann man diese Arbeit mit weniger grosser Mühe verrichten. Pfirsiche werden nicht getheert, da sie von den Wicklern nicht aufgesucht werden; man nimmt an, dass ihre Blätter jenen schädlichen Insecten zu bitter seien.

So verwendet der Werder'sche Obstzüchter das ganze Jahr hindurch viel Fleiss und Kosten auf die Pflege jedes einzelnen Baumes und Strauches, und erhält dafür in günstigen Jahren auch hohen Lohn.

Wenn ich die Resultate meiner Untersuchungen des Babelsberges auf diese Kulturen übertrage, so habe ich die feste Ueberzeugung, dass auch hier durch eine intensivere Bewässerung¹⁾ grosse Erfolge erzielt werden müssen.

3. Statistik der Obstproduction.

Auf den Werder'schen Weinbergen werden, wie bereits zum Theile erwähnt, folgende Obstsorten gebaut: Steinobst (Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche und Aprikosen), Kernobst (Aepfel, Birnen und Mispeln), Beerenobst (Weintrauben, Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren und Johannisbeeren, sowie Schalenobst (Wallnüsse).

Der Obstversandt ist ein ganz bedeutender.

Herr Lehrer WOLFF hatte die Güte, mir folgende Zahlen über den Versandt Werder'schen Obstes mitzutheilen. Dieselben beziehen sich auf das Jahr 1880 und 1882.

Durch das Dampfschiff²⁾ wurden 496 424 Tienen³⁾, durch die Eisenbahn 198 570 Tienen Obst befördert. Nimmt man an, dass etwa noch 5000 Tienen Aepfel verschickt wurden, so stellt sich eine Gesammternte von 700 000 Tienen heraus. Im Jahre 1882 betrug dieselbe 702 174 Tienen. Zieht man aus den letzten sechs Jahren (1876—1882) den Durchschnitt, so bekommt man annähernd 700 000 Tienen à 7 Liter, oder 4 900 000 Liter.

Rechnet man den Durchschnittspreis einer Tienne zu 2 Mark, so ergibt sich eine Einnahme von 1 400 000 Mark.

¹⁾ Uebrigens kann ich mittheilen, dass man in einigen Grundstücken bereits mit einer intensiven Bewässerung mit Havelwasser begonnen hat.

²⁾ Nach FONTANE war bis 1850 eine »Schute« (siehe S. 94) in Benutzung, dann bis 1860 das Dampfschiff »Marie« und bislang »König Wilhelm«.

³⁾ Tienen sind flache, runde Holzgefässe, welche etwa 7 Liter Inhalt besitzen. Die Tienen der Werderaner sind alle gezeichnet, theils sind farbige Reifen, theils Namenszüge und allerhand Verzierungen eingeschnitten und diese mit bunten Farben bemalt. Dadurch ist beim Versandt ein rasches Sortiren der Gefässe nach den Besitzern ermöglicht.

Dem gegenüber entnehme ich aus: »FONTANE, Wanderungen durch die Mark Brandenburg«, Berlin 1873, folgende Notizen:

»Der Versandt beginnt mit 1000 Tienen, steigt in rapider Schnelligkeit auf 3000, auf 5000, hält sich, sinkt, steigt wieder und tritt mit 1000 Tienen, ganz wie er begonnen, schliesslich vom Schauplatz ab. Als Durchschnittsminimum wird man 3000, als Maximum 4000 Tienen täglich (die Tiene zu zwei bis drei Metzen) annehmen dürfen. Der Preis einer Tiene ist 15 Groschen. Dies würde bei Zugrundelegung des Minimalsatzes, in 4 Monaten oder 120 Tagen einen Gesamtumsatz von 120 mal 3000, also 360 000 Tienen ergeben.«

Somit werden nach FONTANE alljährlich im Minimo 1 Million Metzen Obst von Werder nach Berlin geschafft.

Zur Zeit hat sich demnach nach obigen Angaben der Obstgewinn verdoppelt.

Herr Weinbergsbesitzer und Hoflieferant AUG. FRITZE hat in dem Berichte des Herrn W. OESER in der Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den Kgl. preuss. Staaten, 19. Jahrgang, 1876, No. 7 und No. 8 folgende Durchschnittsernte auf seinen Grundstücken der Oeffentlichkeit übergeben. Es muss bemerkt werden, dass diese als mustergiltig angesehen werden müssen, obgleich der Boden derselben fast ausschliesslich reiner Sandboden, wenig mit Schleppstreifen durchsetzt ist. Nur nahe der Potsdamerstrasse ist in grösserer Tiefe der Untere Mergel vorhanden. (Die Anlagen liegen nördlich Profil 17 der Karte.) Er erntete auf einem Morgen:

120	Tienen	Kirschen,
15	»	Birnen,
24	»	Pfirsiche,
60	»	Pflaumen,
50	»	Johannisbeeren,
10	»	Weintrauben,
2	»	Mispeln,
80	»	Aepfel,
2	»	Aprikosen,
1	»	Himbeeren,
3	»	Erdbeeren

und etwa für 21 Mark Blumen und Spargel.

Es ist selbstredend, dass eine solche Ernte nur als Beispiel betrachtet werden kann, indem sich auch die Verhältnisse der verschiedenen, gewonnenen Früchte unter einander ändern; so theilte mir Herr FRITZE mit, dass er im Jahre 1861 nur 12 Tienen Kirschen, dagegen 90 Tienen Aepfel gewann. In diesem Jahre war viel erfroren und es gelangten nur 28 160 Tienen nach Berlin. Dagegen war 1875 ein ausgezeichnetes Jahr, ebenso 1880, von welchem mir Herr FRITZE schrieb, dass es das fruchtbarste war, so lange Werder Obst baut. Ob im vergangenen Jahre (1883) die Obsternte noch grössere Zahlen lieferte, ist mir nicht bekannt geworden¹⁾.

Das meiste Obst wird nach Berlin verschickt, aber auch nach anderen grossen Städten, wie Königsberg, Stettin, Danzig, Magdeburg, Leipzig und Dresden. Durch Händler gelangt es nach Hamburg und von da nach England und Schweden, auch selbst nach Russland.

Die Befrachtung des Dampfers liefert ein eigenartiges Schauspiel. Zahlreiche, meist grüne Karren kommen mit Tienen hoch beladen durch Hundegespann oder den hier heimischen Esel herbeigefahren, um ihre Fracht zu überliefern. Ein Böllerschuss kündigt Abfahrt und Ankunft an.

Die Obsternte beginnt mit Erdbeeren und Süsskirschen, der eigentliche Versandt meistens erst Mitte Juni. Schon zur Zeit der Obstblüthe, welche hier förmliche Festtage verursacht, bemerkt man an vielen Fenstern der kleinen Häuser in Blumentöpfen Erd-

¹⁾ Während des Druckes.

Die Hannoversche Land- und Forstwirthsch. Zeitung, Jahrg. 37, 1884, bringt in No. 22, S. 502 eine Mittheilung: Die Obstanlagen in Werder, woraus Folgendes entnommen ist:

Im Jahre 1883 wurden nun nach einer ungefähren Schätzung 747 143 Tonnen) Obst im Werthe von Mk. 997 140 nach Berlin überführt. Darunter waren 300 000 Tonnen Kirschen (Werth der Tonne Mk. 1), 21 430 Tonnen Erdbeeren (Werth Mk. 2), 21 430 Tonnen Himbeeren (Mk. 6), 50 000 Tonnen Stachelbeeren (Mk. 1), 57 143 Tonnen Johannisbeeren (Mk. 1), 4286 Tonnen frühe Pflaumen (Mk. 1), 14 286 Tonnen späte Pflaumen (Mk. 1), 10 714 Tonnen Aprikosen (Mk. 4), 85 714 Tonnen Pfirsiche (Mk. 2), 46 430 Tonnen Birnen (Mk. 1), 128 570 Tonnen Aepfel (Mk. 1), 7140 Tonnen Weintrauben (Mk. 1,50).

*) Soll Tienen heissen.

beerstöcke mit reifen Beeren. Diese sind die ersten Früchte, welche Werder als Seltenheiten zu Markte bringt.

Der Weinbau ist für Werder nicht mehr lohnend und hat daher bedeutend abgenommen. Nur auf der Insel, besonders nahe der Kirche, auf dem Mühlenberge, wird an zahlreichen Spalieren noch Wein gebaut.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden nach W. OESER im Durchschnitte noch 800 Oxhoft Wein jährlich gekeltert. In den Bergen wird der »Eberling«, in den Gärten der »Schönedel« gebaut.

Ich habe Gelegenheit gehabt, in zwei Jahren im Herbste zu bemerken, dass der Wein auf den Werder'schen Bergen nicht reif geworden und durch frühe Fröste erfroren war. Dies mag öfter vorkommen.

Es ist eine immer wiederkehrende Antwort der Werderaner auf die Frage, warum sie dem Weinbaue abhold geworden sind: Wir bauen den Wein nur noch, um Blätter zum Einwickeln der Pfirsiche zu erhalten. Diesen Nutzen des Weinstockes erkannte selbst Herr AUG. FRITZE an, welcher in seinen mustergültigen Anlagen verhältnissmässig viel Wein baut.

Vor Allem hat aber die Einfuhr auswärtiger, besonders ungarischer Weintrauben, den Bau dieses edlen Gewächses von den Werder'schen Bergen verdrängt.

Die Bewohner von Werder sind bestrebt, die besten Obstsorten zu bauen und es entsteht unter denselben in dieser Hinsicht ein förmlicher Wettstreit. — Es ist zwar nicht mit voller Gewissheit ein Zusammenhang der Güte des Bodens mit der des Obstes nachzuweisen, doch glaube ich, dass ein solcher hier angedeutet wird, wenn die Mittheilung sich bestätigt, dass auf dem Strengfelde zwar weit mehr Früchte, als anderwärts gewonnen werden, dass dieselben aber von geringerer Qualität sind, als die auf anderen Grundstücken geernteten. Sollte wirklich auf reinem Sandboden eine bessere Frucht zu erzielen sein, als auf dem Lehmuntergrunde?

Erklärlich ist es, dass von den Obstzüchtern die Ostgehänge als günstiger für den Obstbau bezeichnet werden, als die westlichen und südlichen, wieweil die letzteren an anderen Orten gerade

zum Obst- und Weinbau aufgesucht werden. Offenbar kommen hier klimatische Beziehungen zur Geltung, auch sind die östlichen Gehänge, wie früher bemerkt, bei kleinerem Neigungswinkel weniger den rauhen Westwinden ausgesetzt.

Ich will aber, nachdem ich über die Obstproduction auf diesen 3000 Morgen so Günstiges mitgetheilt habe, zu erwähnen nicht unterlassen, dass die Werder'schen Obstzüchter auch grosse Mühe und Kosten auf ihre Pflanzungen verwenden müssen. Der Dünger, welchen sie meistens von Potsdam beziehen, wird von ihnen zu hohem Preise bezahlt. Man kann wohl aussprechen, dass in Werder trotz der bedeutenden Obstgewinnung nicht viele reiche Leute vorhanden sind, wenn auch eine gewisse Wohlhabenheit im Allgemeinen zu bemerken ist. Es kann jeder so viel verdienen, dass er ein bescheidenes Leben führen kann und so sind denn andererseits auch nur wenige Arme vorhanden.

Ich schliesse diese Mittheilungen mit einem Ausspruche von W. OESER, welcher sich in seinem oft erwähnten Aufsätze findet:

«Wer glaubt, dass die Werder'schen Obstzüchter mit ihrer grossartigen Obstzucht Schätze anhäufen, der gehe hin und lerne die pecuniären Verhältnisse kennen. — Es ist nicht alles Gold, was glänzt und die Natur sorgt schon selbst dafür, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, denn in der Regel folgt auf 6 Obstjahre, gleichwohl ob gut oder mittelmässig, ein Missjahr und zuweilen zwei aufeinander.»

Noch muss ich zufügen, dass auch der Preis des Landes sehr hoch ist. Neuangebautes Land kostet 600 bis über 2400 Mark pro Morgen. Der Morgen Land der abgeholzten Kämmerei-Haide, durchweg geringer Sandboden, ist mit 1200 Mark bezahlt worden, und es hat gut mit Bäumen und Strauchwerk bestandenes Land einen Werth von über 3000 Mark pro Morgen. Noch kommt hinzu, dass die Einnahme in den ersten 3—4 Jahren nur gering ist.